

*Udo Baer* hat Praxiserfahrungen in der Erwachsenenbildung und in Gemeinwesenprojekten und Modellprojekte geleitet. 1987 gründete er die Zukunftswerkstatt therapie kreativ. Er ist Geschäftsführer, Therapeut, Seminarleiter, Konzeptentwickler, Leiter von Forschungsprojekten, Autor und Referent.

---

## Wenn der Krieg in die Kita kommt

### Der richtige Umgang mit geflüchteten Kindern und ihren Familien

---

Infolge des Ukraine-Kriegs haben viele Kitas geflüchtete Kinder mit traumatischen Erfahrungen und besonderen Bedürfnissen aufgenommen. Pädagogische Fachkräfte stellt das vor besondere Herausforderungen.



## Vorbemerkung

- Die dreijährige Natascha sitzt nur auf ihrem Stuhl und spielt nicht mit. Wenn man sie anspricht, schaut sie einen an, sagt aber nichts. Sie ist durch die pädagogischen Fachkräfte nicht zu erreichen.
- Der sechsjährige Arian ist schon seit zweieinhalb Jahren in der Kita. Er kam aus dem Irak. Nach einem halben Jahr hatte er sich gut eingelebt, doch nun, seit die beiden ukrainischen Flüchtlingskinder da sind, wird er zunehmend aggressiver. Er muss unbedingt gewinnen, wenn er mit anderen Kindern spielt, schimpft vor sich hin, wird aggressiv, schubst und spuckt sogar manchmal.
- Die Erzieherin klagt: „Ich weiß nicht, was ich mit Diana tun soll. Ich verstehe die Sprache ja nicht und sie versteht kein Deutsch. Da bin ich ganz hilflos.“

Das sind nur drei von vielen Schwierigkeiten, die sich den Kitas und anderen Kindertageseinrichtungen stellen, wenn geflüchtete Kinder neu aufgenommen oder schon länger dort begleitet werden. Viele Kindertageseinrichtungen betreuen bereits Kinder, die aus anderen Ländern geflüchtet sind. In diesem Jahr (2022) sind 75.000 Kinder aus der Ukraine dazugekommen und es werden vermutlich mehr. Das ist eine Herausforderung für alle Leitungen und Mitarbeitenden in den Kindertageseinrichtungen. Zu den Schwierigkeiten, die sich aus fehlenden Deutschkenntnissen und Fremdheit ergeben, kommt hinzu, dass ein großer Teil dieser Kinder traumatisiert ist. Bei einem Viertel der Kinder zeigen sich die Traumasymptome unmittelbar nach der Flucht bzw. auch zu Beginn des Besuchs einer Kindertageseinrichtung. Bei den anderen werden sie erst später sichtbar und spürbar. Die Zahlen der Kinder, die traumatisiert

sind, schwanken zwischen 45 Prozent und zwei Dritteln der geflüchteten Kinder – mit einer hohen Dunkelziffer.

In dem folgenden Beitrag wird in einem ersten Teil vorgestellt, was ein Trauma ist und was eine traumatische Erfahrung für geflüchtete Kinder bedeutet. Im zweiten Teil werden die Folgen für die Kita-Kinder beschrieben. Der dritte Teil beschäftigt sich damit, was die Kinder, die pädagogischen Fachkräfte und die gesamte Einrichtung brauchen.

## 1. Traumatisierte Kinder

Das Wort „Trauma“ stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet „Wunde“. Doch nicht jede Wunde kann als körperliches oder seelisches Trauma bezeichnet werden. Damit der Traumbegriff nicht inflationär und damit nichtssagend wird, ist es sinnvoll, ihn einzuengen. Damit eine Wunde ein Trauma ist, müssen drei Faktoren zusammenkommen:

- Die Erfahrung des Kindes wird als existenzielle Bedrohung erlebt. Krieg, Flucht, Gewalt, Hunger, Vertreibung – all das bedroht die Menschen, einschließlich der Kinder, in extremer Weise. Es geht um Sein oder Nichtsein.
- Die Bedrohung des traumatischen Geschehens muss die Fähigkeiten des Kindes, sie zu bewältigen, übersteigen. Das ist bei Kindern nahezu immer der Fall.
- Die Folgen des Traumas sind nachhaltig und zeigen sich über einen langen Zeitraum. Viele Folgen sind sofort sichtbar, doch die meisten wirken erst Monate, manchmal Jahre später, oft erst dann, wenn das Kind und die Familie wieder zusammen sind und einen Boden der Sicherheit um sich haben. Als ob der Organismus dann sagen würde: „Jetzt darf der Schrecken Raum und Platz haben.“ Wann und wie die Folgen sich zeigen, ist bei jedem Kind unterschiedlich.

## 2. Der Traumaprozess geflüchteter Kinder

### Der Traumaprozess kann verschiedene Phasen und Abschnitte durchlaufen:

- Schon bevor Flucht ein Thema wird, können die späteren geflüchteten Kinder traumatische Erfahrungen gemacht haben. Häufig sind das häusliche oder andere Gewalterfahrungen.
- Was die Eltern und damit auch die Kinder in die Flucht treibt, sind oft traumatische Erfahrungen mit Gefangenschaft, Krieg, Vertreibung, Hunger, Vergewaltigung usw. Manche Kinder haben einiges davon selbst erlebt, andere wurden Zeugen und bekamen die Notatmosphäre der Familie mit.
- Auch während der Flucht können die Menschen Erfahrungen der Gefährdung und Bedrohung erleben. Das reicht von illegalen Grenzübertritten bis zur Gefahr des Ertrinkens im Mittelmeer. Viele, die aus der Ukraine geflüchtet sind, wurden während der Flucht beschossen oder sahen, wie in nächster Nähe Granaten oder Bomben einschlugen.
- Auch nach der Flucht sind die Menschen nicht sofort in Sicherheit, sondern häufig gibt es Verunsicherung in Lagern und Notunterkünften und einen manchmal unsicheren Aufenthaltsstatus begleitet von der Angst, zurückgeschickt zu werden.
- Hinzu kommt die Angst um die Menschen, die in der Heimat zurückgeblieben und gefährdet sind. Die große Mehrheit der aus der Ukraine geflüchteten Familien ist ohne Väter nach Deutschland, Österreich oder in andere Länder gekommen, weil die Väter aufgrund des Kriegs das Land nicht verlassen dürfen, sondern dort kämpfen müssen.

Man redet bei den traumatisierten Flüchtlingskindern von kumulativen Traumata (vgl. Keilson 1979). In der Forschung ist dies der Begriff dafür, dass mehrere Traumata und andere Hochbelastungen aneinandergereiht und aufeinander gehäuft werden, sodass die Folgen besonders intensiv und anhaltend sind.

## 3. Am Traumageschehen anderer teilhaben

Wichtig ist, dass Kinder (und auch Erwachsene) ein traumatisierendes Ereignis nicht selbst erlebt haben müssen, sondern es reicht, Zeuge oder Zeugin zu sein, um an den Traumafolgen zu leiden. Hintergrund dafür ist, dass wir Menschen in der Lage sind, uns in andere Menschen hineinzusetzen und ihre Freude, aber auch ihr Leid mitzufühlen. Wenn eine ukrainische Mutter und ihr Kind auf der Fahrt nach Polen an einem ausgebrannten Bus vorbeifahren, in dem andere Familien bombardiert wurden und verbrannt sind, empfinden sie dieselbe psychische Belastung, als wären sie dabei gewesen (vgl. Baer 2018b).

Durch die Wirkung des Mitgefühls und die Resonanzfähigkeit der Menschen, insbesondere der Kinder, können auch Co-Traumatisierungen entstehen. Wenn ein Kind in der Kita Folgen von traumatischen Erfahrungen durchlebt und ein anderes Kind, das selbst traumatische Erfahrungen zu anderer Zeit und in einem anderen Land machen musste, dies in seiner Resonanz mit spürt, kann dadurch das eigene Trauma erleben wieder lebendig werden. Das ist zurzeit bei vielen Kindern aus Syrien, Libyen, Afghanistan und anderen Ländern durch die Begegnung mit ukrainischen Kindern der Fall.

Das Traumageschehen hat nicht nur Wirkungen auf das Wissen und Verstehen, sondern auch auf das Erleben. Es beeinflusst die Atmosphäre, worüber auch sehr kleine Kinder traumatische Auswirkungen mitbekommen. Kinder spüren ihre eigene Angst, aber auch die Angst der Eltern, Geschwister, Nachbarn, Freundinnen und

Freunde und anderer. Sie sind selbst erschrocken und nehmen den Schrecken der anderen Menschen wahr. Kinder können deshalb traumatisiert sein, ohne sich an das Traumageschehen kognitiv zu erinnern. Das widerfährt auch Kleinstkindern, die noch nicht reden können.

Wir Menschen verfügen über zwei Gedächtnissysteme: das kognitive Gedächtnis der Daten, Fakten und Reihenfolgen und das Gedächtnis des Erlebens, der Gefühle, der Situationen, der Beziehungen und anderem mehr. Das kognitive Gedächtnis beginnt erst im dritten Lebensjahr zu arbeiten, das Gedächtnis des Erlebens ist von Geburt an vorhanden. Auch wenn ein Kind sich über das kognitive Gedächtnis nicht an ein Traumaereignis erinnern kann, können die körperlichen und seelischen Erinnerungen lebendig sein.

Dazu kommt ein spezifisches Traumagedächtnis, das über die Amygdala (oder auch Mandelkern genannt) wirkt. Das ist ein besonderes Organ im Gehirn, das dazu dient, die Menschen davor zu bewahren, wieder in traumatische Situationen zu gelangen und damit existenziellen Bedrohungen ausgesetzt zu sein. Über die Amygdala wird jede Sinneswahrnehmung daraufhin überprüft, ob sie einer möglichen bekannten Gefährdungssituation ähnlich ist. Geschieht dies, übernimmt die Amygdala „das Kommando“ und schüttet Hormone aus, die die Erregung steigern und Reflexe des Kämpfens, der Erstarrung oder des Fliehens hervorrufen können. Bei manchen Kindern zeigt sich dies in Impulsen, sich zu verstecken. Einige verstummen und erstarren, andere werden aggressiv.

Anlässe für eine solche Aktivität der Amygdala sind sogenannte Trigger. Damit werden Auslöser bezeichnet, die ähnliche Sinneseindrücke wie bei einem traumatischen Geschehen registrieren und so die Amygdala aktivieren. Das Knallen der Tür kann wie ein Gewehrschuss klingen, das Sommergewitter wie eine Bombenexplosion, das Rauschen eines Wasserhahns oder ein starker Regen wie die überflutete Ems

oder die Wellen des Mittelmeers, der Rettungshubschrauber wie ein Kampfhubschrauber in Syrien oder Afghanistan. Bei solchen Triggern erinnern sich die Kinder nicht, was ihnen wann, wo, wie als Traumaereignis widerfahren ist, doch sie erleben es, als wäre das Ereignis gegenwärtig.

#### 4. Traumafolgen in der Kita

---

Oft denken Erwachsene, dass die Kinder, insbesondere jene im Vorschulalter, von den Schrecken der Flucht und dem, was der Flucht vorherging, nicht so viel oder nichts mitbekommen haben. Doch sie irren. Kinder bekommen viel mehr mit, als Erwachsene vermuten, auch wenn sie Ereignisse nicht verstehen und einordnen können. Dann spüren sie die Angst und fühlen sich gemeinsam mit den Erwachsenen um sie herum bedroht. Das traumatisierende Erleben wirkt, unabhängig davon, wie alt Kinder sind und ob sie es in Worte fassen können, ja, sich überhaupt kognitiv daran erinnern können.

Viele ältere Kinder und auch Erwachsene beschreiben das traumatische Erleben, als wären sie „aus der Welt gefallen“. Das sind sie auch in dem Sinne, dass die Normalität, die Selbstverständlichkeit ihres Lebens oft schockartig oder über einen längeren Prozess gefährdet und beendet wurde. Manche Kinder malen oder träumen davon, an einem Abgrund zu stehen oder in einen Abgrund zu fallen. Es gibt keine objektiv vergleichbaren Listen von Traumafolgen für die Kinder, sondern etwas, was all diese Kinder mehr oder weniger gemeinsam haben, nämlich dass sie verstört sind. Man kann statt „verstört“ auch andere Wörter benutzen: geschockt, neben sich stehend, verpeilt, durch den Wind, durchgerüttelt ... Oft ist das Verstörtsein eines Kindes eher ein Eindruck, den zum Beispiel Eltern oder pädagogische Fachkräfte haben, ein Echo auf das, was das Kind erlebt. Denn verstörte Kinder verstören auch die Erwachsenen, die sie begleiten.

Daneben gibt es zahlreiche andere Phänomene, die Folgen traumatischen Geschehens für die Kinder dieser Altersgruppe sein können:

- Manche Kinder nassen ein, obwohl sie schon „trocken“ waren.
- Andere sind unruhig und werden oft fälschlicherweise als „ADHS-Kinder“ diagnostiziert. Die traumatische Erfahrung beunruhigt und das lange Zeit.
- Viele Kinder leiden unter Konzentrationschwächen.
- Manche suchen Schutz und klammern sich an Erwachsene.
- Einige Kinder erstarren und verstummen.
- Andere Kinder kämpfen vorsorglich gegen alles, was ihnen zu nahe kommt, oder versuchen, das Erlebte durch Kriegsspielen zu verarbeiten.
- Viele verlieren Fähigkeiten, die sie vorher schon hatten, können nicht mehr malen oder selbstständig essen.
- Häufig sinkt das Selbstwertgefühl und das Selbstbewusstsein der Kinder. Die Kinder konnten nicht entscheiden, ob sie in der Ukraine bleiben möchten oder nicht, sie konnten nicht verhindern, dass die Familien auseinandergerissen wurden, ihr Nein zu Schüssen und Gewalt oder Gewaltdrohungen wurde nicht gehört – all das führt bei Kindern mit Traumaerfahrungen dazu, dass sie zumindest manchmal fühlen: Ich bin es nicht wert, dass man mir zuhört und mich achtet. Die Folge ist, dass das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten sinkt oder ganz verschwindet.

### 5. Was brauchen Kinder, Eltern, Einrichtungen?

#### Was brauchen die Kinder?

Sie brauchen Schutz und Geborgenheit. Alles, was den Kindern Sicherheit vermittelt, hilft. Das kann für ein kleines Kind eine Umarmung sein, für ältere immer wieder die Zusicherung: „Hier

ist kein Krieg, du bist hier in Sicherheit, wir passen hier auf dich auf.“

Die Kinder brauchen wärmende und stützende Beziehungen. Es waren immer Menschen, die den Kindern und ihren Familien etwas angetan, sie vertrieben, bedroht und gefährdet haben. Das macht Kinder misstrauisch. Gerade auf der Flucht mussten ihre Eltern viele andere Menschen kritisch und vorsichtig beäugen, ob von ihnen Gefahr droht oder nicht. Diese Beziehungsverunsicherung macht sich in den Kitas bemerkbar. Sie zu vermindern und abzustellen braucht Zeit. Die pädagogischen Fachkräfte brauchen Geduld, um eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen (vgl. Baer 2018a).

Dafür ist es gut, wenn möglichst wenig Angstatmosphären in den Kitas unter den Erwachsenen vorhanden sind. Kriege und andere Bedrohungen machen auch pädagogischen Fachkräften Angst und das ist auch gut so. Doch es ist wichtig, dass über diese Angst gesprochen wird und über Fortbildungen und andere mögliche Unterstützungsmöglichkeiten möglichst reduziert wird. Denn die Kinder, die geflüchtet sind, spüren bereits Ängste ihrer Mütter oder anderer Verwandter und sind durch die Fluchterfahrungen sehr feinhörig geworden, was angstvolle Atmosphären betrifft (vgl. Baer/Frick-Baer 2016).

Traumatisierte und geflüchtete Kinder brauchen Trost. Wie trösten geht, werden alle Erwachsenen wissen, die Kinder begleiten. Hilfreich sind hierbei auch die Fragen: „Wie bin ich selbst als Kind getröstet worden?“ oder „Wie wäre ich gern getröstet worden, als ich es gebraucht hätte?“

Neben der Angst ist die Sehnsucht (vgl. Baer/Frick-Baer 2021) ein starkes Gefühl geflüchteter Menschen, denn immer blieb jemand oder etwas zurück: die Heimat, das Vertraute, andere Kinder, die Großeltern, Verwandte oder Nachbarn ... Die Sehnsucht ist oft rückwärtsgewandt und sie bleibt lange, lange Zeit bestehen. Sie muss geachtet werden. Sie braucht Raum und keine

scheinbar beruhigenden Sätze, wie „Du bist doch jetzt hier, jetzt ist doch alles gut.“ Nein, für diese Kinder ist nicht alles gut und das bleibt auch noch längere Zeit so, denn sie haben ihre Heimat verloren und Schreckliches erlebt.

Viele Kinder, die z. B. in den letzten Monaten aus der Ukraine geflüchtet sind, weinen nicht. Sie wirken wie erstarrt, manche haben große, schreckhaft geweitete Augen. Wenn sie weinen, trauern und klagen sie nicht, sondern wimmern eher leise vor sich hin. Trauern ist das Gefühl des Loslassens. Die Schreckensstarre blockiert oft das Weinen und damit das Trauern. Wenn Kinder, die traumatische Erfahrungen machen mussten, trauern, ist das daher gut. Dann löst sich die Starre in ihnen. Deswegen ist es in diesen Fällen falsch, zu sagen: „Du brauchst doch nicht zu weinen.“ Das Weinen sollte vielmehr unterstützt werden mit Worten wie z. B.: „Ja, es ist traurig, weine ruhig. Ich bin auch traurig, ich bin bei dir, ich bin da. Wir beide schauen, dass das wieder vorbei geht und besser wird.“

Die große Mehrheit der aus der Ukraine geflüchteten Familien besteht nur aus Müttern und Kindern, manchmal auch Großeltern. Die Väter durften das Land nicht verlassen. Viele von denen, die am Anfang des Kriegs ihre Familien in das Ausland gebracht haben, sind freiwillig wieder zurückgekehrt, um gegen die Aggression zu kämpfen und ihr Land zu verteidigen. Das heißt, dass die Kinder oft konkret im Alltag vaterlos sind. Sie sorgen sich, ob die Väter noch leben und ob es ihnen gut geht, und nehmen die entsprechenden Sorgen ihrer Mütter wahr. Diese Sorgen sind eine hohe Belastung, und auch eine pädagogische Fachkraft kann ihnen diese Sorgen nicht nehmen. Sie sollte aber um sie wissen und sie respektieren.

Ganz besonders bei geflüchteten Kindern ist zu beobachten, dass diese sehr große Verantwortung für die Eltern übernehmen. Sie

spüren, dass die Eltern traumatisiert sind, auch wenn sie das Wort dafür nicht kennen. Kinder lieben ihre Eltern und wollen, wenn diese Kummer haben, diesen Kummer beseitigen. Um die Eltern zu schonen, zeigen die Kinder dann oft ihre eigene Trauer nicht und versuchen, ihre eigene Angst zu verbergen. Sie meinen, stark sein zu müssen, um ihre Eltern zu retten. Doch damit scheitern sie, das gelingt ihnen nicht. Man nennt diesen Prozess Parentisierung: Kinder werden die Eltern der Eltern. Um dem entgegenzuwirken, sollten die Kinder ermutigt werden, Kinder zu sein, kindlich und kindisch zugleich. Der Schlüssel dazu liegt im Spielen.

Kinder brauchen Parteilichkeit. Sie wollen immer wissen, wer die Guten und die Bösen sind, und deswegen ist der Anspruch, den einige pädagogische Fachkräfte haben, hinsichtlich des Ukraine-Kriegs neutral sein zu müssen, nicht kindgerecht. Wer eine klare Meinung hat, z. B. zum Angriffskrieg in der Ukraine, soll sie vertreten. Wer bei anderen Konflikten unsicher ist, welche Seite unterstützenswert ist, soll auch dies sagen. Wenn Kinder verletzt werden, im Alltag, in der Kita, zu Hause oder wo auch immer, dann brauchen sie Erwachsene, die sich an ihre Seite stellen. Erfahrungen von Erwachsenen, die als Kinder traumatische Erfahrungen durchleben mussten, haben ergeben, dass sie als Kind vor allem zwei Dinge gebraucht hätten:

- dass jemand sagt und zeigt: „Du bist nicht allein.“
- dass jemand parteilich ist und ihnen sagt: „Du gehörst zu den Guten, die anderen sind die Bösen.“ (vgl. Frick-Baer 2013)

Manche Kinder fragen: „Warum ist da Krieg, was ist Krieg, warum wird geschossen, warum sterben da Menschen, was ist ein Bunker, kommt der Krieg auch hierher, ...?“ Bei Kindern unter zwei Jahren ist es nicht empfehlenswert, darüber zu reden. Man sollte ihnen dies möglichst ersparen, denn sie können die Antworten auf solche Fragen nicht einordnen. Sie spüren

allerdings auch die Angst, den Schrecken, die Verunsicherung, das Verstörtsein in ihrer Umgebung. Deswegen brauchen sie in besonderem Maße Geborgenheit, Nähe, Berührungen in jeder Hinsicht. Bei Kindern ab dem Alter von drei Jahren ist es sinnvoll, ihre Fragen zu beantworten. Manche Kinder interessiert das nicht, andere interessiert es, aber sie haben keine Worte für ihre Fragen, ihr Interesse zeigt sich aber im Verhalten. Und wieder andere fragen offen und auch viel. Es kann sinnvoll sein, die Kitagruppen zu teilen und mit den Kindern, die sich dafür interessieren, ein Gespräch zu führen. Die Fragen sollten selbstverständlich möglichst kindgerecht und altersgemäß beantwortet werden (vgl. Baer 2022). Z. B. auf die Frage „Warum ist da Krieg?“, „Du kennst es ja vielleicht auch, dass manche Menschen alles bestimmen wollen. Und wenn man sich dann nicht bestimmen lässt und nicht alles macht, was die wollen, werden sie sauer und manchmal auch böse. So ist das bei den Erwachsenen auch und auch bei manchen Regierungen. Wenn eine Regierung über ein anderes Land und ein anderes Volk bestimmen will und das macht das nicht mit, dann schicken die ihre Soldaten los und schießen und versuchen, das Land zu erobern. Und die anderen wehren sich, so kann ein Krieg entstehen.“ (vgl. Baer 2022)

In vielen Kitagruppen sind nicht nur ukrainische Kinder, sondern auch Kinder, die aus anderen Ländern geflüchtet sind. Für diese Kinder werden häufig auch die alten Kriegsschrecken und traumatisierenden Fluchterfahrungen durch Bilder und Atmosphären des Angriffskriegs gegen die Ukraine wieder lebendig. Sie können retraumatisiert werden, als wäre ihre eigene Flucht nicht schon Monate oder Jahre vorbei, sondern aktuell. Diese Kinder brauchen Achtsamkeit und Würdigung (s. oben).

In manchen Kitagruppen oder anderen Einrichtungen befinden sich auch Kinder aus Russland. Viele russische Eltern, die sich im

deutschsprachigen Raum befinden, sind gegen den Krieg in der Ukraine eingestellt und zeigen dies. Andere trauen sich das nicht zu zeigen, weil sie Verwandte in Russland haben oder wirtschaftlich abhängig sind. Und wieder andere unterstützen eindeutig und manchmal auch begeistert Putin. Das kann zu Konflikten mit den ukrainischen und auch manchen deutschen Kindern führen. Wichtig ist da, dass eine Haltung eingenommen wird: „Kein Kind hat je einen Krieg begonnen. Es waren immer Regierungen, das waren immer die Mächtigen. Wir leben hier in Ländern, in denen Frieden herrscht und in denen man unterschiedliche Meinungen äußern kann. Und das ist gut so.“ Wenn es möglich ist, kann das Gespräch mit Eltern, die den Angriffskrieg unterstützen, gesucht werden. Meist wird das von ihnen abgelehnt. In jedem Fall sollte die Haltung vertreten werden, dass es in der Kita keine politische Indoktrinierung geben darf. Für die Eltern gilt das Gleiche wie für die Kinder: Wir leben in einer Demokratie, in der unterschiedliche Meinungen möglich sind, die aber respektvoll vertreten werden müssen.

Viele pädagogische Fachkräfte und auch viele Kinder fühlen sich ohnmächtig angesichts des Kriegs, der Schrecken, der Vertreibungen und anderer Nöte. Wir können hier nicht den Krieg beenden und den Menschen wieder eine sichere Heimat bieten, egal, woher sie kommen. Dazu haben wir keine Macht. Doch das Gegenteil von Ohnmacht ist nicht nur Macht, sondern auch „machen“. Es gibt Einrichtungen, die Spielzeug gesammelt und gespendet haben, oder den Erlös, den sie durch den Verkauf auf Basaren erwirtschaftet haben, geflüchteten Familien zur Verfügung stellen. Manche haben ukrainische Flaggen oder Friedenstauben gemalt und aufgehängt. Jede Aktivität, die Kindern (und Erwachsenen) hilft, aus dem Gefühl und der Haltung der Ohnmacht herauszukommen, ist nützlich.



### Was brauchen Eltern?

Viele Eltern haben Sprachprobleme, ebenso wie ihre Kinder. Es ist sinnvoll, vor einem Kitabesuch oder auch währenddessen immer wieder, soweit es möglich ist, Infoveranstaltungen mit Dolmetscherinnen und Dolmetschern durchzuführen. Die Eltern müssen informiert werden, was in den Einrichtungen passiert, wie es ihren Kindern geht und dass sie gut aufgehoben sind. Manchmal können andere Eltern übersetzen, oft reicht es, wenn z. B. Russischkenntnisse vorhanden sind und nicht unbedingt die ukrainische Sprache beherrscht wird. Bei einigen Eltern kann man sich in Englisch verständigen oder man braucht Hilfe von Menschen, die übersetzen können. Dazu ist es notwendig, das Netzwerk der Kindertageseinrichtungen zu nutzen.

Wenn eine Mutter mit ihren Kindern über längere Zeit aus der Ukraine flüchtete, während der Vater dort zurückbleiben musste, entsteht eine besonders enge Bindung zwischen der

Mutter und den Kindern. Sie sind aufeinander angewiesen und sie verbindet obendrein die Sorge um den Vater und vielleicht andere Zurückgebliebene. Diese Bindung macht es für viele Mütter schwer, das Kind gleich wieder in der Kita „abzugeben“. Dazu kommt, dass es in manchen ländlichen Gegenden der Ukraine keine Kitas oder ähnliche Einrichtungen gibt (und erst recht nicht in Syrien oder Afghanistan). Deswegen sind Eingewöhnungsphasen für geflüchtete Kinder oft langwieriger als für andere Kinder. Die Kinder und Mütter benötigen Übergänge. Dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten. Vieles wurde ausprobiert, was sich auch bewährt hat. Manche Kitas haben sich zusammengetan und vor allem den Müttern aus geflüchteten Familien Überganggruppen angeboten, in denen jemand mit Übersetzungsmöglichkeiten dabei war. In diesen Gruppen wurden die Kitas gezeigt, mit den Eltern gespielt und andere Aktivitäten durchgeführt, die auch mit

den Kindern unternommen werden. Andere schufen individuelle Möglichkeiten, dass Mütter länger in der Kita verbleiben konnten, wenn das Kind die ersten Male gebracht wird. Die Möglichkeiten sind vielfältig. Wichtig ist nicht so sehr, wie etwas gemacht wird, sondern dass versucht wird, den Besonderheiten Rechnung zu tragen.

### Tipps für Elterngespräche

- Fragen Sie am Anfang: „Wie geht es Ihnen?“
- Wenn Schlimmes erzählt wird, hören Sie zu. Sagen Sie, dass es Ihnen leid tut. Wenn Sie wollen, fragen Sie, ob die Eltern, die Mutter, die Familie Unterstützung braucht. Vielleicht können Sie Tipps zu Unterstützungsmöglichkeiten in Ihrer Region geben.
- Versuchen Sie, Fragen nach dem Kind in den Vordergrund zu stellen, z. B.: „Wie geht es Ihrem Kind zu Hause?“
- „Was erzählt Ihr Kind von der Kita?“
- „Darf ich Ihnen ein paar Komplimente für Ihr Kind machen?“
- Erzählen Sie von einem schönen Erlebnis mit dem Kind.

### Was braucht die Einrichtung?

Alle Mitarbeitenden in Einrichtungen, die Kinder begleiten, brauchen Informationen über Themen wie Trauma, Traumafolgen und Bedürfnisse geflüchteter Kinder. Das gilt für Leitungen ebenso wie für alle pädagogischen Fachkräfte und die anderen Mitarbeitenden. Niemand kann in Kindertageseinrichtungen therapeutische Hilfe anbieten, aber Verständnis zu haben, ist schon eine sehr große Unterstützung und trägt zur Heilung bei. Und Verständnis beginnt damit, dass man Informationen hat.

Dazu dienen auch Online- oder Präsenzfortbildungen und andere Möglichkeiten, sich ein Verständnis für die Kinder und ihre Eltern zu erarbeiten. Dadurch kann Sicherheit geschaffen werden, denn Traumata verunsichern auch die Menschen, die nicht unmittelbar davon betroffen sind. Wer traumatisierte Kinder, die flüchten mussten, begleitet, fühlt sich oft hilflos und manchmal überfordert.

Ein großes Problem sind oft die Einschränkungen der sprachlichen Kommunikation. Die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen, dass Kinder sehr schnell die Sprache des neuen Landes lernen, indem sie spielen, mit Kindern reden und einfach „drauflos quatschen“. Doch gerade in der Anfangszeit macht das große Probleme, wenn sich die Fachkräfte nicht verständigen können. Deswegen ist es oft wichtig, ja manchmal sogar notwendig, zu bestimmten Fragen und Themen Dolmetscherdienste hinzuzuziehen. Welche Möglichkeiten dazu vor Ort bestehen, muss regional erkundet werden. Es gibt viele Beispiele, dass Menschen, die der russischen oder anderer Sprachen kundig sind, auch ehrenamtlich die Aufnahme und Begleitung traumatisierter Flüchtlinge unterstützen.

Häufig wird nach kulturellen Unterschieden gefragt. Ja, es gibt kulturelle Unterschiede im Erziehungssystem, im Erziehungsstil, zwischen den deutschsprachigen Ländern und den Herkunftsländern. Doch es gibt auch in den Herkunftsländern, aus denen die Kinder mit ihren Familien geflohen sind, große Unterschiede, z. B. in der Ukraine zwischen Kiew und den ländlichen Gegenden oder zwischen Damaskus und den Bergdörfern Syriens. Oft sind diese Unterschiede größer als die zwischen dem Heimatland und dem Land, in dem sie sich jetzt befinden. Entscheidend aber ist, dass eine Frau genauso leidet, egal, ob sie in Kabul oder in Duisburg vergewaltigt wird, oder dass ein Kind genauso erschrickt und Todesangst bekommt, egal, ob es Schüsse im Donbass oder in Libyen hört – das Leiden ist überall das gleiche und alle Menschen,

gleich welcher Herkunft, gleich welcher Religion, gleich welcher Nationalität, haben das Recht auf Unversehrtheit und auf Menschenwürde. Insofern zeigen sich kulturelle Unterschiede oft daran, wie mit bestimmten Traumafolgen, z. B. der Scham, umgegangen wird. Das Leiden der Menschen ist universell, die Not der Kinder gilt für alle Kinder, egal wo sie herkommen oder welche Hautfarbe sie haben.

### Ergänzende Informationen:

- [www.kinderwuerde-udo-baer.de](http://www.kinderwuerde-udo-baer.de)
- Blog von Dr. Udo Baer und Dr. Claus Koch: [www.kinder-und-wuerde.de](http://www.kinder-und-wuerde.de)
- [www.baer-frick-baer.de](http://www.baer-frick-baer.de)
- Fragen, Kritik, Anmerkungen bitte an [u.baer@baer-frick-baer.de](mailto:u.baer@baer-frick-baer.de)

### Fazit

Wer geflüchtete Kinder unterstützen möchte, braucht den Mut, sich dem Schrecken zu stellen und sich damit auseinanderzusetzen. Er braucht auch Demut gegenüber dem, was nicht zu ändern ist, und Tatkraft und Mut im Hinblick auf all das, worin die Kinder unterstützt werden können. Und das ist viel.

### Literaturhinweise und Links

- Baer, U. (2018a): Die Weisheit der Kinder. Wie sie fühlen, denken und sich mitteilen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Baer, U. (2018b): Traumatisierte Kinder sensibel begleiten. Basiswissen und Praxisideen. Weinheim: Beltz.
- Baer, U. (2022): Mit Kindern über Krieg reden. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Baer, U./Frick-Baer, G. (2016): Flucht und Trauma. Wie wir traumatisierten Flüchtlingen wirksam helfen können. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Baer, U./Frick-Baer, G. (2021): Wie Kinder fühlen. Weinheim: Beltz.
- Frick-Baer, G. (2013): Am schlimmsten ist das Alleinsein danach. Neukirchen-Vluyn: Semnos.
- Keilson, H. (1979): Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Gießen: Psychosozial. ■